Reformationsgedenkgottesdienst 26

Am 1.11.2026

Ansprache

Römer 3, 21-28

"Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.

Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.

Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

Liebe Gemeinde,
dieser Text ist einer der beiden Haupttexte der Reformationsgeschichte. Aus Römer 1 und Römer 3 hat Luther seine Erkenntnisse gewonnen, seine Zuversicht gewonnen zu einem Gott, bei dem eine andere Gerechtigkeit gilt als vor menschlichen Gerichten. In diesen Textabschnitten hat er den gnädigen Gott gefunden. Unser Predigttext ist also ein Monument des christlichen Glaubens. Und ausgehend von diesem Text hat Luther die Welt wie kaum ein anderer verändert.
Tatsächlich hat die Reformation durch die Wiederentdeckung der göttlichen Gnade der modernen selbstbestimmten Lebensweise wie kaum ein anderes Ereignis im MA die Weichen gestellt. So beschreibt etwa Karl Ernst Nipkow die Reformation als „doppelten Durchbruch zur Freiheit"[1]: „Zum einen war nun der Glaube allein auf die Gnade gegründet statt auf die Erfüllung religiöser und moralischer Pflichten, die zudem noch von einer mächtigen Kircheninstitution reguliert und kontrolliert wurden. Damit wurde der einzelne *Christ* befreit von dem Zwang, sein *Heil* selbst herstellen zu müssen, und frei dafür, sich ganz für das *Wohl* des anderen Menschen einzusetzen. Dadurch wurde der einzelne Christ auch frei zu persönlicher Bildung und eigenem Urteil, zu selbstständiger Lebensführung und Verantwortung. Zum anderen wurde die *Welt* freigegeben an ihre eigenständige Wahrheitsfindung und Lebensgestaltung in allen „weltlichen Geschäften", die jeden Menschen zugleich zu eindringlicher Sorge für den Frieden, das Recht und das Leben selbst herausforderten. Die Reformation stellt eine bedeutende Triebkraft dar, dass sich die neuzeitliche Lebensform mit ihren beachtlichen wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Leistungen entwickeln konnte“.

Das ist – historisch betrachtet – schon beeindruckend. Darum taucht Luther, der gelehrige Schüler des Paulus, im Ranking der bedeutendsten Deutschen auch meist unter den ersten 10 auf, zumeist auf Platz zwei.
Also: Diese Zeilen und ihre Wiederentdeckung durch Luther haben wirklich etwas losgetreten. Eine ganze Lawine. Leider auch Kriege und schließlich eine komplette Neuordnung Europas.
Aber dennoch fragt man sich beim Lesen aus heutiger Sicht schon: Entstammt das nicht alles einer ganz anderen Zeit? Gibt der Text nicht vielleicht Antwort auf Fragen, die wir gar nicht mehr haben? Und überhaupt: hat solche steile Theologie irgend eine Relevanz für das alltägliche Leben? Oder sind das mehr die Spielwiesen der Theologen?

Die Fragen sind berechtigt. Nur eine Theologie, die auch mit unserem Leben zu tun hat, ist nachdenkenswert. Und natürlich gibt es tatsächlich eine ganze Reihe von biblischen Antworten auf Fragen, die nicht mehr unsere Fragen sind.

Wie man in angemessener Weise Gott im Tempel von Jerusalem zu verehren hat, mit welchen Ritualen und Opfern z.B. Schüler fragten mich manchmal: Haben Sie die ganze Bibel schon gelesen? Ich antwortete: manches habe ich nur überblättert. Dinge, die nicht mehr relevant sind für mich. Und verweise dann auf genau diese Anweisungen für den Tempeldienst in Leviticus.
Anderes sollte man nicht zu schnell überblättern. Und dazu zähle ich diese Abschnitte aus dem Römerbrief, die dem Protestantismus ihr markantes Profil gegeben haben.
Aber nochmal: Inwiefern haben diese Texte uns Heutigen noch etwas zu sagen?

Ich versuche eine Antwort in verschiedenen Szenen.

Szene 1

Eine Frau sitzt mir gegenüber, zusammen mit ihrem Mann. Neben ihr steht der Kinderwagen. In ihm einen kleines, goldiges und noch gänzlich hilfloses kleines Wesen: Ihr Kind. Wir sprechen über die bevorstehende Taufe. Im Gespräch wird deutlich, dass die Eltern länger darüber diskutiert haben, ob das Kind schon als Baby getauft werden sollte. Die Frage kam nicht von ungefähr, denn der Vater, obwohl in seiner Jugend Ministrant gewesen, war vor einiger Zeit aus der katholischen Kirche ausgetreten. Unter anderem, so ergab das Gespräch, weil er mit der Institution der Beichte nicht viel anfangen konnte. Weil er sie als Werkzeug zur Machtausübung erlebt hatte, oft noch verbunden mit der unausgesprochenen Einforderung von größeren Spenden. Trotz allem wollen sie Ihr Kind taufen lassen. Es soll keine Nachteile haben. Aber was ist eigentlich das Argument der Kirche, kleine Kinder zu taufen?, fragt sie. Ich erzähle aus der alten Kirche, in der v.a. Erwachsene getauft worden sind. Nicht nur, aber hauptsächlich. Und ich erzähle davon, dass dann Martin Luther gerade in der Kindertaufe das schönste Symbol dafür gesehen hat, dass uns Gott seine Freundschaft schon zu einem Zeitpunkt schenkt, wo wir nichts dafür leisten können, sie uns noch nicht verdienen können. Dass gerade darin Luther das Herzstück des christlichen Glaubens gefunden hat. Wir können und brauchen uns die Liebe Gottes nicht verdienen. Wir können und brauchen uns den Himmel nicht verdienen. Das sei eben ganz anders, als im Glauben der Juden zur Zeit Jesu. Als man viel mehr kasuistisch gedacht hat, vom richtigen Handeln her, das Gott dann auch belohnen wird.

„Ja genau das fand ich eigentlich gerade immer schwierig", entgegnet die Frau, die beruflich im Rechtswesen beschäftigt ist. "Ist es nicht

ungerecht, wenn ein Mensch sein Leben lang Böses tut und dann, nur weil er irgendwann am Ende echte oder vorgespielte Reue zeigt, dieselben Chancen bei Gott haben soll wie einer, der sich sein Leben lang bemüht hat? Da kam mir der jüdische Glaube eigentlich immer viel schlüssiger vor".

"Ich weiß, was Sie meinen", entgegne ich. "Ich verstehe das Unbehagen. Aber andererseits: kennen Sie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg? Jesus erzählt es. Der Weinberg Besitzer kommt frühmorgens und holt die erste Ladung Tagelöhner ab, dann kommt er vormittags und mittags und nachmittags holt jedesmal wieder neue Leute in seinen Weinberg damit sie dort bei der Ernte helfen. Als der Tag zu Ende geht, zahlt der Verwalter jedem seinen Lohn aus und siehe da: Jeder bekommt den Tageslohn. Das, was er mit seiner Familie zum Leben braucht. Vielleicht ungerecht, aber dieser Weinbergbesitzer entscheidet nicht von der Zahl der geleisteten Stunden her, sondern von der Bedürftigkeit der Menschen. Die Arbeiter konnten ja nichts dafür, dass ihre Arbeit erst später eingefordert worden ist, sie erst später dazugekommen sind. Aber auch Sie haben Familien. So denkt Gott. Anders als unser erstes Empfinden, anders als das Recht im Staat funktionieren muss. Aber schauen Sie sich Ihr Kind an, sage ich. Würden Sie sagen: Meine Liebe, meine Fürsorge, meine Nahrung bekommst du erst, wenn du dich so oder so verhalten hast? Ist ihre Liebe nicht viel mehr die Vorgabe, die diesem kleinen Wesen das Leben ermöglicht? Und später dann, wenn ihre Tochter groß geworden sein wird, wenn ein Verhältnis auf gleicher Augenhöhe daraus geworden sein wird, dann kann es durchaus sein, dass die Tochter womöglich die Tür hinter sich zuschlägt. Mit Ihnen, der Mutter nichts mehr zu tun haben will. Dass vielleicht für Jahre Funkstille besteht. So etwas hat es schon gegeben. Aber wenn sie dann irgendwann mal wieder vor der

Türe steht, würden Sie dann die Tür vor ihr zuschlagen? Würden Sie sie nicht viel mehr voller Freude in den Arm nehmen?
So ist das mit Gott. Ein Richter muss bestrafen, muss abschrecken, muss die Gesellschaft vor Straftaten schützen. Aber das ist nicht die richtige Vergleichsebene für unser Verhältnis zu Gott. Die Liebe zwischen Eltern und Kindern oder die Freundschaft zwischen den Menschen ist das bessere Gleichnis.
Und wer wollte da sagen, dass er in diesen Dingen nie gefehlt hätte, nie Beziehungen fahrlässig aufs Spiel gesetzt hätte, nie auf Vergebung angewiesen gewesen wäre? "Denn es ist hier kein Unterschied", schreibt Paulus. "Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist". Jesus ist der, der die Tür zwischen Gott und Mensch offen hält. Jesus ist die ausgestreckte Hand Gottes. Jesus ist die Umarmung Gottes. Darum taufen wir Kinder.

Szene 2
Schon ein paar Jahre her: Die Jugendlichen einer zehnten Klasse haben ein Sozialpraktikum hinter sich. Sie erzählen von ihren Erfahrungen im Krankenhaus, im Altersheim, der Pflegestation, in der Behinderteneinrichtung. Ein Mädchen war in einer Einrichtung für Obdachlose. Was war für dich das eindrücklichste?, frage ich sie. Das Gespräch mit einen Mann, der da war. Er hat seine Lebensgeschichte erzählt, sagt sie. Und dann erzählt sie vom Zerbrechen der Ehe, den nachfolgenden Depressionen und dem Motivationsverlust im Beruf. Und wie er sich dann überlegt hatte, das Ganze hinter sich zu lassen, einfach mal auf die Straße zu gehen, von hier nach dort zu reisen. Wie er dann irgendwann eine Frau auf der Straße kennengelernt, sie

geheiratet und für einige Jahre wieder ein bürgerliches Leben mit ihr geführt hätte. Und wie das dann auch wieder in die Brüche gegangen sei und die gleiche Abwärtsspirale eingesetzt hätte wie beim ersten Mal. Jetzt war er halt einer von denen auf der Straße. Worunter er wohl am meisten leiden würde, frage ich die Schülerin. Ich glaube darunter, sagt sie, dass ihm niemand Achtung entgegenbringt.

Die Achtung anderer scheint etwas ganz Wichtiges für uns Menschen zu sein. Sie hängt häufig - da brauchen wir uns nichts vormachen - an der Leistung oder am Erfolg. Es ist okay, wenn Leistungen gewürdigt werden. Dieses Etwas-Leisten-Wollen gehört ganz natürlich zu uns Menschen und ich glaube nicht daran, dass seelisch und körperlich gesunde Menschen lieber ihr Leben lang auf der faulen Haut liegen, als etwas Sinnvolles mit ihren Fähigkeiten anzustellen. Was aber ist mit denen, die nichts leisten können? Wo erfahren Menschen Achtung, die die Stürme des Lebens in die Rinnsteine unserer Städte geschwemmt haben? Wo erfahren Menschen Achtung, die wegrationalisiert worden sind, weil es woanders billigere Arbeitskräfte gibt? Oder die durch KI und Roboter ersetzt worden sind? Wo erfahren Menschen mit Behinderung Achtung?
Wer behauptet, die Rede von der Werkgerechtigkeit sei völlig veraltet, der weiß nicht, wovon er redet. Der weiß offenbar nichts, von der Gnadenlosigkeit des gesellschaftlichen Umgangs mit denen, die nichts leisten können.
An einen gnädigen Gott zu glauben, an einen Gott zu glauben, der gerecht macht ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, heißt auch: Menschen Achtung entgegenbringen, die nichts leisten können. Sie mit den Augen Gottes sehen, als einmalige und wertvolle Geschöpfe und Partner Gottes. Sie achten heißt aber auch, sie in ein

Umfeld zu versetzen, in dem sie sich sinnvoll betätigen können. So wie Gott Adam und Eva der alten Erzählung im 1. Buch Mose nach in einen Garten stellt, den sie bebauen sollen und bewahren. An einen Gott zu glauben, der jeden Menschen als Sohn oder Tochter in die Arme schließen möchte, heißt auch zu lernen, geschwisterlich miteinander umzugehen. Die Gesellschaft dahingehend zu reformieren, dass jeder Anteil an Arbeit, an Lebensmöglichkeiten, an gegenseitiger Achtung bekommt. Daran müsste sich eine christliche Leitkultur – so es sie gibt – orientieren.

Die dritte Szene

Eine Frau schreibt: „Mein Sohn macht seine erste Radtour. Plötzlich ist er ganz aus dem Häuschen: Er hat entdeckt, dass sein Schatten immer mit ihm fährt. Er ruft: "Mein Schatten ist mein bester Freund!" Warum? Weil er ihn in größtmöglicher Treue überall hin begleitet.
Mein Schatten ist mein bester Freund - wäre das wunderbar, wenn das jeder sagen könnte. Mein Schatten, meine dunkle Seite, alles, was ich verborgen halten möchte, alles, was ich vergessen möchte, alles, was ich nie annehmen wollte - das alles wäre mein bester Freund. Nicht mehr der schlimme Feind, den ich unbedingt loswerden möchte, vor dem ich vergeblich floh, sondern mein engster Freund, dem ich vertrauensvoll begegne.
Mir den Schatten zum Freund machen, das könnte heißen: dem Schmerz über so vieles, was nicht gut war, was ich falsch gemacht habe, Raum zu geben. Diesen Schmerz durchleiden und ihn so zu überwinden, um schließlich aus der Freude Leben zu können.
Mir den Schatten zum Freund machen - das hätte eine wunderbare Wirkung in der Begegnung mit andern Menschen. Ich bräuchte in ihnen nicht mehr abzuwehren, was ich an mir selbst nicht annehmen

kann. Die anderen erschienen nicht mehr gefährlich, sondern als die geliebten Nächsten, die ich nehmen kann, wie sie sind - auch mit ihrer Schattenseite. Den Schatten zum Freund zu gewinnen - damit beginnt, was uns aufgetragen ist: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst ".

In diesen Zeilen jener Frau ist wunderbar zum Ausdruck gebracht, worum es bei der Rechtfertigung des Sünders geht: den Schatten nicht mehr verdrängen müssen, das Böse, Misslungene, Peinliche nicht mehr unter den Teppich kehren müssen. Nicht mehr unversöhnt mit sich selber leben müssen. Gelähmt, durch das, was war. Mutlos gemacht, durch das eigene Scheitern. Unerlöst. Gottes Vergebung macht uns fähig, mit uns selbst leben zu können, auch mit unserem Schatten. Wer durch Gottes Versöhnung mit sich selbst versöhnt ist, kann Versöhnung, kann Nächstenliebe leben. Das ist die Botschaft des Paulus, die Entdeckung Martin Luthers, die Botschaft und das markante Profil unseres christlichen Glaubens. Möge er helfen, die Welt zu versöhnen. AMEN

1Karl Ernst Nipkow: Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung, Gütersloh 1990, S. 205